

Die Arena gehört abgeschafft!

Autor(en): **Santos Pinto, Jovita dos**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **115 (2021)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-965936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anstoss!

Die Arena gehört abgeschafft!

Jovita dos Santos Pinto

«Waren wir konstruktiv am heutigen Abend?», fragte der SRF-Moderator Sandro Brotz zum Schluss der politischen Diskussionssendung Arena am 19. Juni 2020.

Es dauerte neun Monate, bis ich bereit war, mir anzusehen, wie ich auf diese Frage geantwortet hatte – unterstützt von vier Schwarzen Freund*innen, Rotwein und vielen Pausen. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich kaum noch, worum es in der Sendung gegangen war. Meine Erinnerungen kreisten um Nervosität, einen bleiernen Körper, starre Glieder, um kleine Momente der Dissoziation, den (Ein-)Druck, dass mit dem Diskussions-thema auch *ich* auf dem Prüfstand sei; dass mit dem Thema «struktureller Rassismus» auch explizit *mein* Lebenswert öffentlich ausgehandelt werde. War das konstruktiv?

Ich nahm an der zweiten «Rassismus-Arena» im Sommer 2020 teil. Die Sendung war als Korrektiv gedacht, weil die erste in einem Fiasko gemündet hatte. Moniert wurde insbesondere, dass unter dem Titel «Jetzt reden wir Schwarzen» drei von vier Hauptgästen *weiss* waren und ebenso viele kein «Rassismusproblem» sahen und entsprechend wenig beizutragen hatten. Es wurde eine Sendung, die von persönlichkeitsverletzenden, rassistischen, sexistischen Äusserungen und unwidersprochenen Falschinformationen durchzogen war. Die Ombudsstelle des SRF und die Arena-Redaktion wurden mit Beschwerden überhäuft, in den (sozialen) Medien hagelte es Kritik. Schon am nächsten Morgen stand fest, dass es eine weitere Arena-Sendung mit neuer Zusammensetzung geben würde: nur Menschen of Color und statt klaren Gegenpositionen einen runden Tisch.

«Ein konstruktives Gespräch zu Rassismus in der Arena ist ein Ding der Unmöglichkeit!», denke ich, während ich mir zusehe, wie ich in der Sendung um eine Antwort ringe und nervös lächle. Ich fand die Worte nicht (oder den Mut?). Stattdessen stotterte ich etwas davon, dass Menschen hier sein müssten, die benachteiligter seien als ich, doch seien sie weder eingeladen worden noch seien die Bedingungen geschaffen worden, damit sie das einigermaßen sicher hätten tun können. Innerlich war ich woanders: ungeduldig, enttäuscht und genervt. Was lief falsch?

In meiner Kindheit war die Arena am Freitagabend der bevorzugte Weg, wie sich rechte und rechtsextreme Positionen in unserer Stube breitmachten. Meine ersten Erinnerungen an den SVP-Exponenten Christoph Blocher habe ich von diesen Fernsehauftritten. Er brillierte in diesem Format, das davon lebt, politische Themen populistisch und als verbissenen Pro-und-Kontra-Schlagabtausch zu inszenieren. Meine linksfühlende Familie fieberte mit, ob es jemand schaffen würde, «den Blocher» aus der Bahn zu werfen. Politik als Wettkampf der besseren Performance ... «Arena» – das heisst auch: ein zentraler Ort, wo unter dem Deckmantel der «ausgewogenen» politischen Debatte seit Jahrzehnten antidemokratische, rassistische, sexistische, klassistische, ableistische menschenrechtsfeindliche Positionen normalisiert und in Umlauf gebracht werden, als handle es sich dabei um eine Meinung unter vielen. Dies oft in Abwesenheit der Menschen, deren Leben verhandelt wurden. Die SVP und die Arena haben sich seit den 1990er Jahren immer wieder gegenseitig bestärkt. Eine «Erfolgsgeschichte», die nicht zuletzt so geschrieben wurde, weil «bessere Performance» hier meist an den Habitus reicher, weisser Cis-Männlichkeit gebunden war. Wir alle, die schon für die erste «Rassismus-Arena» angefragt worden waren und abgelehnt hatten, wussten, dass wir Rassismus nicht als Pro und Kontra «bestreiten» können.

Mit einer zweiten Rassismussendung sollte die Geschichte nun umgedreht werden; statt Rassismus sollte Kritik daran geübt werden? Der Moderator und die Redaktion, die die Sendung vorbereitet hatten, waren dieselben wie die Woche davor. Niemand von ihnen schien eine klare Vorstellung davon zu haben, wie

eine Sendung zu machen sei mit Menschen of Color, von denen die meisten keine Berufspolitiker*innen und in Öffentlichkeitsauftritten entsprechend ungeübt waren. Diese Konstellation prägte, was für wen – und an wen gerichtet – denk- und sagbar wurde. Es prägte, wer sich darin wie ein Fisch im Wasser bewegte und wer kaum Luft bekam, weil unsere Körper hier auffielen und unter Beobachtung standen.

Aus der Vorgeschichte hatten sich eine ganze Reihe von Anforderungen angesammelt, denen die Sendung inhaltlich genügen wollte: eine allgemeine Aufklärung in Rassismusbefragen leisten, dem Arena-Format gerecht werden, gleichzeitig als Korrektiv zur letzten Sendung wirken. Und immer mal wieder die Frage, pointiert an die anwesenden rechten Politiker*innen gerichtet: «Sind die Schweizer allesamt Rassisten?» Nicht nur hatten die Gespenster der Kontroverse und des Streitgesprächs uns eingeholt, auch blieb das Gespräch so oberflächlich wie bei kaum einem anderen Thema.

Am Ende stand auch in einer Sendung mit ausschliesslich Gästen of Color der *weisse Mann* im Zentrum der Aufmerksamkeit: «Brotz hat geliefert», «Brotz wird gelobt», «Brotz hat verstanden», titelten die Schlagzeilen. *Wir* waren die Tokens, die seine Leistung (und jene der Arena-Redaktion) unterstrichen.

War die Arena also konstruktiv? Ein ausserordentlicher Druck hatte die Redaktion zu einer Zweitaufgabe gezwungen. Ein Druck, der nicht vorstellbar wäre ohne die jahrelang vorausgehende anti-rassistische Aufklärungs- und Vernetzungsarbeit. Eine Vernetzung, die uns Gästen vor, während und nach der Sendung solidarisch den Rücken stärkte. Aufgrund dieses Drucks sassen nun zum ersten Mal in der Geschichte der Sendung vier «sehr hellhäutige» Schwarze Frauen als Hauptgäste im Ring, dahinter weitere vier Gäste of Color, und auch im Publikum stellten wir eine Mehrheit.

Mit unserer Anwesenheit wurde sichtbar, dass gewisse Menschen und Themen *normalerweise* von der Arena ausgeschlossen bleiben. Mit der *Ausnahmesendung* wurde greifbar, dass die Arena «politischen Debatten» nicht nur eine Plattform bietet, sondern auch mitbestimmt, wer etwas zur Politik zu sagen hat, woraus sie besteht und ein Stück

weit auch für wen. Die Arena wurde als spezifischer sozialer Raum sichtbar, ihre Regeln wurden offenbar. Das machte eine kurze Ahnung davon möglich, dass das alles auch anders sein könnte.

Die Arena war nicht konstruktiv, sie wurde bestenfalls dekonstruiert. Im Namen der Demokratie hat die Arena dieselbige oft eher verhindert als vorangebracht. Eine Abschaffung der Arena würde Platz für Neues schaffen. ●

- Jovita dos Santos Pinto, *1984, ist Tante, Schwarzfeministisch bewegt und doktriniert in Gender Studies an der Universität Bern.

→ Zu den Fotografien:

Die Bilder in diesem Heft stammen von der jungen libanesischen Fotografin Carmen Yahchouchi.

Zu ihrer Fotografie sagt sie:

«Ich habe eine emotionale Art, Menschen mit ihren Geschichten in dramatischen Szenerien einzufangen. Meine Bilder spiegeln die Schatten ihrer Vergangenheit in der Gegenwart wider. Ich versuche, mich mit ihrem Wesen zu verbinden und ihre ehrlichen Worte zu sprechen.»

Mit ihrer 2016 entstandenen Serie über den Alltag im Libanon zeigt sie ein Land, das nie aufgehört hat, an den Frieden zu glauben. Carmen ist Mitglied des Netzwerks von Fairpicture.

fairpicture.org



Zwei Jugendliche rauchen vor den Toren Beiruts bei Sonnenuntergang Shisha, 2016



Stelldichein auf dem Fischmarkt von Tyros, 2016